

Als ich in Indien war

von

Frido Suti



Seemannsgarn

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

1. KAPITEL
2. KAPITEL
3. KAPITEL
4. KAPITEL
5. KAPITEL
6. KAPITEL
7. KAPITEL
8. KAPITEL
9. KAPITEL
10. KAPITEL
11. KAPITEL
12. KAPITEL
13. KAPITEL
14. KAPITEL

Vorwort, eine Warnung!

Liebe Leserinnen und Leser. Ich hoffe, ihr seid nicht verärgert, wenn ich meine Geschichte in einer Form erzähle, die nicht auf gewohntem Pfad wandelt. Als „Rosenkranz Erzählung“ bekannt. Zeitlich geordnet von A bis Z. Das ist nicht mein Stil. Weil es im Leben immer anders läuft als gedacht. Nach A kommt nicht immer B. Dort steht möglicherweise ein mir übel gesinnter Nachbar. Oder C ein böser Hund. Oder D ein unerwarteter Wetterumschlag. Sogar die Tücke eines Objekts auf E. Halt! Ich bin einer, der «alles durcheinanderbringt», hat mir jemand vorgeworfen. Darum findet mein Text wahrscheinlich nicht überall Anklang. So sei es denn! Immer wenn ich künftig einen Gedankensprung mache, stelle ich das Sinnbild des Blitzes als Warnung voran. Das bedeutet: Achtung. In Gedanken bin ich wieder woanders!

Lob und Tadel auf: www.frido-suti.ch



1. KAPITEL



Die Geschichte beginnt am Rhein. In einer dunklen Nacht nähert sich ein Wanderer mit zwei Maultieren von Frankreich her der Stadt Basel. Er liebt es, ungesehen zu reiten. Hier überschreitet er die Landesgrenze und will von niemandem gesehen werden. Er ist von schlanker Statur, ein sicherer Reiter, so wie er auf dem Maultier sitzt oder rüstig voranschreitet. Schon wochenlang unterwegs auf Pilgerwegen, von Portugal herkommend.



Bereits im dritten Monat ist er auf der Reise und noch niemals in irgendwelche Gefahr geraten, aber er weiß, jemand ist ihm auf den Fersen. Dass sich dieser nicht zeigt, beunruhigt ihn. In Basel wird er dann von einem reitenden Boten als Kurt Risigatti erkannt, der vor vielen Jahren aus der Schweiz verschwinden musste, weil er damals eine Taverne führte und für die Franzosen Kriegsknechte anwarb, was den Häuptern der Stadt Zürich nicht gefiel.



Die Taverne wurde niedergebrannt, in einer Zeit, als man Ziffern, also die Zeichen von Zahlen, in arabischer Schrift darstellte. Es war das Jahr 1535.



Zehn Jahre später kommt er wieder zurück. Nun wird 1545 geschrieben.

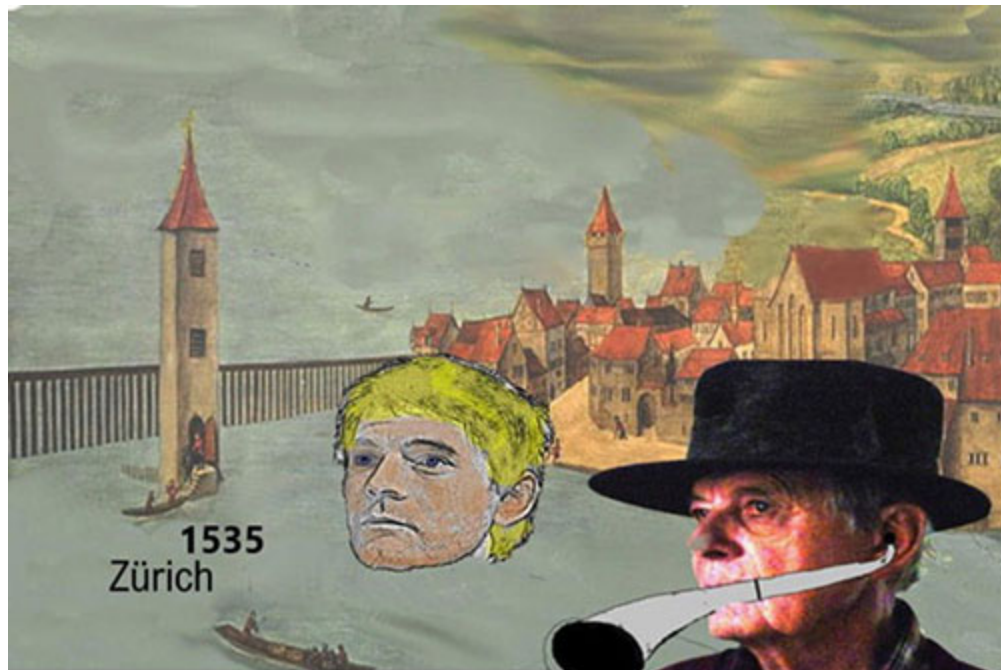
Risigatti, den wir jetzt kennen, ist von Heimweh getrieben. Später, als er zu Hause freudig aufgenommen wird, bricht er

beinahe in Tränen aus, so überwältigend klingt der Ton der heimatlichen Sprache in seinem Ohr. Die Kunde seiner Rückkehr ist ihm vorausgeeilt. Das Haus, welches er nun betritt, füllt sich mit Dörflern, die ungefragt kommen, sie wollen seine Geschichte hören.



Nicht jedermann liebt diesen Risigatti, aber jedermann hat schon von ihm gehört. Damit wir seiner Geschichte gut folgen können, stellen wir

Frido Suti vor. Er ist auch ein Dörfler, dazu einer der es liebt, in Kneipen herumzusitzen, besonders in jenen von Zürich. Er ist schon hochbetagt.



Er kennt Risigatti gut, aber er ist schwerhörig. Es wird gesagt, er kitzle seine Geschichten aus dem Hörrohr heraus das er mit sich herumträgt. Aber Frido kann schreiben und lesen, er hat das im Kloster gelernt. Ursprünglich betreute er lediglich das Kirchenbuch des Dorfes, in das wurde geschrieben, wer getauft wurde, ob ehelich geboren oder unehelich. Wer wen heiratete, wer verstorben war. All das schrieb Frido mit der Gänsefeder auf Papier, immer im Auftrag des Dorfpfarrers, den manche einen Pfaffen nannten. Frido fing dann damit an, für jeden, der so etwas brauchte, einen Brief zu schreiben, wenn man ihm einen Batzen gab. Jahre vergingen, Frido wurde Gemeindeschreiber, sogar für Gerichts Verhandlungen wurde er angeheuert.



Es ist also kein Zufall, dass Frido den Risigatti kennt, er hatte ihn einst im Kirchenbuch als „ehelich geboren“ eingetragen. Nun sitzt er zwischen seinen Nachbarn und erzählt allen, die nicht von Anfang an dabei waren, die Geschichte von Kurt Risigatti, der neben ihm sitzt. Der war in Indien und ist nun wieder heimgekommen. Frido weiß alles, was der erlebt hat! Aber Achtung! Es könnte sein, dass Frido „Senf“ auftischt, denn er weiß viel über Kurt, betrachtet die Welt aber aus einem ganz anderen Blickwinkel als die Landsleute um ihn herum. Viele kennen ihn und sehen ihm auf den Mund und oft hinterfragt ihn einer sogar. So ist das im Dorf, nicht jeder liebt jeden. Hören wir also genau zu, wie er Kurt Risigatti beschreibt wie irgendeinen anderen Jungen. Blondes Haar, das Gesicht strahlend vor Lebensfreude, von Sommersprossen übersät.



Von der Dorfjugend wurde er Armenhäusler gerufen, weil er im Haus von Witwe Berner aufwuchs. Die betrieb unter der Aufsicht des Klosters ein Waisenhaus und nahm stets nur Mädchen auf, alles uneheliche Kinder. Für die Dörfler war es das Armenhaus. Ein Schimpfwort, das Kurt quälte und ihn später mit einer Elsi, die ihn heiraten wollte, in Feindschaft geraten ließ. Sein Vater war ein zugewanderter Kriegsknecht.



Risigatti sein Name, ein Säumer, der mit Maultieren Waren beförderte, wenn er nicht im Krieg weilte.

Dann heiratete der Säumer die Tochter von Witwe Berner und ein Sohn kam zur Welt. Die Großmutter dieses Sohnes erzog den Knaben, weil dessen Mutter früh starb und dessen Vater nicht mehr aus dem Krieg zurückkam. Dieser Sohn entwickelte schon als Junge eine besondere Neigung.

Alles Technische reizte ihn übermäßig. Er konnte Brot backen, Mahlzeiten kochen, Feuer anfachen, Tücher weben, Strumpfhosen stricken, Unterhosen nähen, Schuhe flicken. Er geriet beinahe aus dem Häuschen, wenn er mit seiner Schwester Lotte die Zettelfäden des Webstuhls spannen durfte, auf der sie Leintücher wob; das verstand er gut.

Einmal im Monat wurde in der Küche ein großer Zuber aufgestellt. Warmes Wasser gemacht und gebadet. Da zeigte sich der «Kleine Unterschied». Die Mädchen machten sich lustig über den Zipfel von Kurt.



Die Witwe mischte sich da nicht ein. Das Problem «Schwangere Frau» zeigte sich erst später.

Wir sehen ihn jetzt, wie er den Rhein entlang reitet, und vor Rheinfelden kaufte er beim Bauern etwas Heu und einen Sack Möhren, für sich selbst Brot und Speck.



Der Bauer mit dem runzligen Gesicht war der erste Mensch, mit dem er sich in schweizerdeutscher Mundart unterhalten konnte. Darum zog sich das Gespräch in die Länge und Kurt erhielt - wie Donnergrollen jenseits der Wälder - einen Fingerzeig über jenen, der ihm auf den Fersen war.

Im Auftrag der reichen Fugger, erzählte der Bauer, tauchten in den Gasthöfen von Rheinfelden zwielichtige Gestalten auf. Durchreisende auf dem Weg nach Baden in der Schweiz, eine Thermalbäder-Stadt, wo jeweils die Tagsatzung der Eidgenossenschaft stattfand.